

dtv

Siegfried Lenz versteht es, die kleinen Schwächen und sympathischen Eigenarten der Leute von Hamburg treffend zu skizzieren. Da ist das langbeinige Mädchen, der hanseatische Polizist, der sorgsam gekleidete Juniorpartner eines Speditionsunternehmens, der Senator. Da ist die schlichte Frau im Wettermantel, der einsilbige Hafenarbeiter, das ältere Ehepaar auf dem Weg ins Theater. Da sind auch die Nachbarn des Schriftstellers Siegfried Lenz in der stillen Vorstadtstraße, die er feinfühlig und mit leiser Ironie porträtiert.

Siegfried Lenz, am 17. März 1926 in Lyck (Ostpreußen) geboren, begann nach dem Krieg in Hamburg das Studium der Literaturgeschichte, Anglistik und Philosophie. Danach wurde er Redakteur und lebt seit 1951 als freier Schriftsteller in Hamburg.

Siegfried Lenz
Leute von Hamburg
Meine Straße

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe

Mai 1992

9. Auflage Februar 2006

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 1968 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: »Blick vom Axel Springer-Hochhaus über Hamburg«

(1958) von Oskar Kokoschka

(© VG Bild-Kunst, Bonn 2006)

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-423-11538-4

ISBN-10: 3-423-11538-6

Inhalt

| | |
|-----------------------------|----|
| Leute von Hamburg | 7 |
| Meine Straße | 53 |

Leute von Hamburg

Schwer ist es, in Hamburg einen Hamburger zu ertappen. Auf eiliger, auf oberflächlicher Suche trifft man nur Krebse, Pinneberger, Bergedorfer, man begegnet den genügsamen Bücklingen einer strebsamen Gesellschaft, Makrelen aus Stade, Ewerschollen aus Finkenwerder, Heringe aus Cuxhaven schwimmen in erwartungsvollen Schwärmen durch die Straßen meiner Stadt, Hummer bewachen mit geöffneten Scheren die Börse, Knurrhähne begeben sich zu einer Konferenz ins Rathaus, man begegnet dem Seelachs und dem Dornhai und verfolgt volkreiche Wanderungen von Dorschen, die zum Hafen hinabziehen. Der erste, sozusagen unbewaffnete Blick findet immer wieder den Meeresgrund, er fällt in Aquariumsdämmerung; das hat schon Heinrich Heine erfahren müssen, als er mit gebildetem Spott und talentierter Melancholie die Leute von Hamburg suchte. Da bot sich unwillkürlich ein maritimer Vergleich an: Hamburg auf dem Grund der See, und durch es hintreibend, es bewohnend und beherrschend, zeigte sich mannigfaltiges See-

getier. Doch der unterseeische Vergleich schränkt zu sehr ein, er läßt zu wenig offen.

Um die Leute von Hamburg zu ertappen, um sich von ihnen begeistern oder befremden zu lassen, muß man sie anders suchen, mit bewaffnetem Auge, mit einem erheblichen Vorrat an leeren Stunden. Da nimmt man am besten ein Rumglas, ein geschliffenes, altmodisches, langstieliges Rumglas, man verschafft sich einen Fensterplatz in einer Kneipe – falls die Sonne mal irrtümlich scheinen sollte, kann man ja auch auf die Veranda hinausziehen –, und nach geduldiger Vorbereitung kann die Suche beginnen: man hebt das Glas gegen die Vorübergehenden, nimmt sie auf wie mit einer mitteilbaren Linse, bannt und sammelt sie. Gleich merkt man: Hamburger sind Leute, die sich selbst für Hamburger halten. Isoliert, durch den Schliff des Rumglases gebrochen, unterhaltsam verzerrt und auf mittlere Distanz gebracht, sind die Vorübergehenden auf einmal zu Geständnissen über sich selbst bereit. Gebrochen durch dein Rumglas geben die Hamburger Aufschluß über sich selbst. Unbestaunt, solange sie sich dem bloßen Auge bieten, geben die Leute von Hamburg zum Staunen Anlaß, wenn sie in die eigensinnige Linse eines Rumglases hineingeraten.

Heben wir ruhig mal das Glas. Lassen wir zum Beispiel ein Mädchen ins Glas geraten. Ein Mädchen in Rock und Bluse. Sie ist langbeinig – alle Hamburgerinnen sind langbeiniger, als es die Kritiker in London und Paris wahrhaben wollen. Dem Mädchen ist schon anzusehen, daß sie in allen drei Sprachen, die sie beherrscht, besonderen Wert auf den rechtzeitigen Gebrauch des Wörtchens »Nein« legt. Als tadellose Hanseatin wurde sie während der Überfahrt von London nach Hamburg geboren, das Englische brauchte sie nicht zu lernen, nur Spanisch und Französisch, und mit Hilfe der drei Sprachen sorgt sie für eine Belebung des Imports von Fetten und Häuten. Ihr Vater läßt zwei Rotwein-Spezialtanker zwischen Bordeaux und Hamburg verkehren, er ist liebenswürdig gegen jedermann, solange die Überweisungen pünktlich erfolgen, und auch das Mädchen ist liebenswürdig gegen jedermann, der an der Haustür bereitwillig umkehrt. Seit zwei Jahren trägt sie eine Bandage am rechten Handgelenk: das Glas meint, die Bandage sei nötig wegen einer Sehnenentzündung, die beim Tennisspiel aufgetreten ist. Ihre Haut kann lächeln, ihre Augen und ihre Mundwinkel können es auch, tun es aber nicht unbedingt.

Sie schätzt es keineswegs, wenn Jungen sie im Büro anrufen; wer sich nicht unmittelbar auf Fette und Häute bezieht – zumindest auf deren Import –, wird sachlich aufgefordert, sich kurz zu fassen. Verkante das Rumglas ein wenig, und du siehst: am Abend wird die freundliche Hamburger Fremdsprachenkorrespondentin über ihrem kleinen Hintern enge Blue jeans tragen, wird ihr Lieblingsgetränk Coca-Cola trinken, und in ihrem kühlen, sparsam möblierten Mädchenzimmer wird sie ›Die Tarnowska‹ lesen und sich mit Frank Sinatra fremd in der Nacht vorkommen. Tanzen? Sicher, gelegentlich auch tanzen, und sie tut es, wie's verlangt wird: sie tanzt würdevoll, sie tanzt gelangweilt, sie tanzt heiß und feierlich, doch wie vollkommen sie auch dem Partner im Tanz antwortet: hinterher darf sich niemand auf ein Ja berufen. Es ist ihr Stolz, weder Passionen zu haben noch Passionen zeigen zu müssen. Ihre nördliche Kühle hat nichts zu verbergen. Ihre blonde Nüchternheit verrät einen erstaunlichen Sinn für Selbstgenügsamkeit. Sollte sie sich eines Tages aus ökonomischen Gründen zu einem Kußabtausch bereit finden, wird sie hinterher die doppelte Menge Mundwasser gebrauchen und eine Familienflasche Coca-

Cola trinken. Das Rumglas bescheinigt ihr Fügsamkeit – wenn auch nicht so viel, daß sie bereit wäre, einen eingerollten Regenschirm zu heiraten. Ohne Zweifel will sie ihr Firmenbüro pünktlich erreichen, also halt dich nicht auf, versuch nichts, laß das beredsame Glas abermals füllen mit purem Jamaika, und du fühlst dich geschärft, fühlst dich womöglich als Scharfschütze gegenüber hamburgischer Wirklichkeit, so, auf unverdächtigem Anstand, die Gesellschaft durch dein Glas anvisierend, sie erkennend, und erkennen kann manchmal heißen: zur Strecke bringen. Und wenn du daran nicht glaubst, dann mach dir einfach vor, daß du auf der Suche nach den Leuten von Hamburg bist, fang sie in deinem Glas und träum sie dir listig zurecht.

Anstelle des Mädchens gerät da jetzt ein junger Mann ins Glas. Zu seiner Ausrüstung gehört eine Aktentasche und eine gefaltete Zeitung. Und Würde gehört zu ihm, eine Art früher Steifheit und Bedachtsamkeit, als trüge der junge Mann schwer am Risiko langer, immer bedrohter Handelswege. Der Schliff des Rumglases läßt ihn verkantet erscheinen, er zeigt eine dreieckige Hüfte, eine gekerbte Stirn, hinter der augenscheinlich die Sorge wohnt, die unvergleichliche Sorge dieses

hamburgischen Jungkaufmannes: Mit wem gehe ich zum Sommerfest des Rudervereins? Wie wird das Wetter? Die Sorge macht, daß er mit hängenden Schultern dahergeht, ein Abbild junger und zugleich kleidsamer Resignation, die er auch im Kontor nicht ablegen wird. Er wird den Schlips nicht lockern, wenn er sich setzt, er wird sagen: Das ist nett, wenn ihm die Sekretärin Tee und Post hereinbringt, und später, wenn er die bearbeitete Post dem Prokuristen hineinträgt, wird er sagen: Manila hat netterweise überwiesen.

Erregung paßt nicht zu seinem Gesicht. Freude, Zorn, Trauer, Gier, Leidenschaft: sie sind ein für allemal verbannt, weil es unschicklich wäre, sie zu zeigen. Natürlich wird er es nett finden, wenn er in der Kantine erfährt, daß die Regierung ein Gesetz zur Stabilisierung der Wirtschaft ankündigt; den Raumflug der Amerikaner, die Erfolge bei den Rudermeisterschaften, das neue Programm der Staatsoper: er wird alles ausnahmslos nett finden, und wenn er etwas für *sehr* nett hält, dann wird man ihm Begeisterung nachsagen. Seine Sprache ist asketisch. Seine Sprache ist von exquisiter Einfachheit, sie paßt zu dem mageren Gesicht, zu der vertrauenerweckenden Magerkeit.

Eine halbe Drehung des Rumglases genügt, und alle diese Eigenarten sind nicht mehr zu entdecken. Statt dessen erscheint der Mann verkürzt und gedrungen, streng erscheint er, verhandlungshart, ein nüchterner Träumer, der nach gewürzduftenden Küsten Ausschau hält, der in anderen Erdteilen Optionen so groß wie Bayern erhandeln, eigene Häfen einrichten und sich selbst zum ersten Leibwächter des Kapitals ernennen wird. So, wie er im Glas erscheint, läßt er vermuten, daß er befehlsgewohnt ist, daß er auch harte Befehle erteilt, die er allerdings beim Rotwein mildern möchte. Am Eingang des backsteinroten Comptoirhauses, dessen Linien dem Grundriß eines Schiffes folgen, trifft er mit dem kühlen, schnell taxierenden Mädchen zusammen; keine besondere Bemühung, keine erhöhte Aufmerksamkeit ist an dem Hamburger Jungkaufmann festzustellen: wenn er grüßt, grüßt er korrekt. Die stilisierte Gelassenheit? Die hat er sich bei einer Regatta quer über den Atlantik erworben. Jetzt ist er weg.

Wir sollten das Glas absetzen, es von neuem füllen lassen und trinken, bevor wir es gegen den hanseatischen Abc-Schützen halten, der ganz und gar nicht eilig seiner Schule

zustrebt. Seine dicken Lippen sind geöffnet, seine blauen Augen sind leer. Dieser Schüler beweist, daß man auf gedankenlose Art stauen kann. Er sieht dem Verkehrspolizisten zu. Er imitiert ihn und lenkt einen unsichtbaren Verkehr in seine Bahnen, und danach wendet er sich in nickendem Einverständnis mit seinem Erfolg ab, überquert eine Kreuzung, zieht ein Blatt Papier aus dem Ranzen, ein beschriebenes Blatt, das er zu studieren beginnt. Im Schliff des altmodischen Glases erhält der Junge einen Würfelkopf. Die langsamen Bewegungen seiner Lippen, der leere Blick, die offensichtlich vergeblichen Anstrengungen zur Konzentration lassen schon erkennen: wir haben es mit einem hamburgischen Schüler zu tun, der gewiß nicht aufgerufen wird, sobald eine Inspektion das Klassenzimmer betreten hat. Allerdings, seine Leere hat etwas Andächtiges, etwas Hingebungsvolles. Er ist der schlechteste Schüler einer durchschnittlich begabten Schulklasse in meiner Stadt. Gleich wird er seine Kameraden treffen, wird sich von jedem fünf Pfennig geben lassen und vor aller Augen das Geld in eine Blechbüchse tun. In der Rechenstunde wird er bemüht sein, nicht aufzufallen, er wird sich unscheinbar machen, aber

dann, in der Pause, wird er an den Lehrer herantreten und ihn bitten, den Schülern schlechtere Zensuren zu geben. Er wird ihn dringend auffordern, strenger zu sein, rücksichtsloser zu werden – auch wenn die Schulbehörde es nicht gern sieht. Auf die rechtschaffene Verwunderung des hamburgischen Lehrers wird der schlechteste Schüler einer durchschnittlich begabten Klasse die Erklärung für seinen seltsamen Wunsch liefern. Er wird sich als Chef einer selbstgegründeten Versicherungsgesellschaft vorstellen. Er wird erläutern, daß jeder Schüler, der einen Beitrag von fünf Pfennig einzahlt, eine Prämie von fünfzig Pfennig bekommt, sobald er von einem Lehrer die schlechteste Zensur erhält. Um die »Prämienausschüttung« zu beschleunigen, wird er den verdutzten Lehrer noch einmal bitten, nach Herzenslust streng zu zensieren, damit der Versicherungskonzern zu Umsatz und Blüte gelangt. Vielleicht wird der Konzern später ein gläsernes Hochhaus an der Alster beziehen, in dem der schlechteste Schüler die Direktionszimmer besetzt hält und vor lauter Wohlergehen die Hälfte des Tages mit den Sekretärinnen scherzt. Wie mitteilksam ein altmodisches Rumglas ist, wieviel es offenbart! Zieh es näher heran, und

aus den Kugelbäumen werden grüne Elefanten. Die Sonne wird zur Leuchtschrift, in der die Schlagzeilen der Torheit und des Unglücks verbreitet werden. Halte das Glas weiter fort, und aus einem ganz gewöhnlichen Polizisten wird ein eckiger, kniehoher Botschafter von einem anderen Stern. Die Poller bewegen sich. Die Schiffstau beginnen zu pendeln.

Diesen sorgsam gekleideten Herrn beispielsweise, diesen blassen Juniorpartner: nimm ihn auf und verfolge ihn ein wenig. Vertrauen geht von seiner Erscheinung aus, auch zeremonieller Ernst, der Ernst eines Bestatigungsunternehmers, er ähnelt tatsächlich einer Stehlampe. Er steuert ein trübes, melancholisches Haus an, vergleicht die Hausnummer mit der Nummer, die er in sein Notizbuch geschrieben hat, und er nickt beruhigt. Der Juniorpartner eines der ältesten und renommiertesten Umzugsunternehmen ist unterwegs, um einem seiner Klienten einen Antrittsbesuch zu machen. Senke das Glas nicht zu tief, sonst gerät der schmale, schweinswimprige Herr zu untersetzt; er persönlich vertritt die Ansicht, daß nur auf magere Menschen Verlaß ist, nur einem Mageren darf man sich anvertrauen – kurze Dicke entlar-

ven sich selbst als disziplinlos. Er trägt Handschuhe. Er trägt einen steifen Hut. Tausenden hat er geholfen, in dieser Stadt umzuziehen, und Tausenden hat er seinen Antrittsbesuch gemacht. Sieh tiefer hinein in das alte Rumglas. Der vaterstädtische Umzugsunternehmer wird wie ein Freund der Familie lächeln, wenn er die Wohnung seines Klienten betritt, und bei Tee und Kuchen wird er freimütig über Urlaubsreisen, Kriegserlebnisse, Erfahrungen mit dem Zoll berichten. Dabei wird er erwarten, daß man sich auch ihm mit gleicher Freimütigkeit offenbart. Für ihn ist ein Umzug eine sehr intime Beziehung, die setzt voraus, daß man übereinander Bescheid weiß, daß man einander nach Möglichkeit ohne Rest vertraut, und ohne daß man es ihm auf der Stelle verbieten möchte, wird er, in unverdächtigem Dröhnbüdelton, das Bild von Liebenden bemühen. In diesem Zusammenhang wird er sich zu dem bemerkenswerten Bekenntnis hinreißen lassen, daß er nicht mit jedermann umziehen kann: er, als Hamburger Umzugsunternehmer, ist darauf angewiesen, daß ein Funke überspringt, und wenn nicht das, so muß dem Akt unzweifelbar Sympathie vorausgehen. Da er das sagt und bleibt, darf man an-

nehmen, daß das nötige Liebesband geschlungen ist, sein beharrliches Dasitzen kann man als Sympathieerklärung auffassen. Kaum hat der Klient die verwirrende Intimität begriffen, da wird er darauf aufmerksam gemacht, was er für den Tag des Umzugs bereithalten muß. Der feinsinnige Umzugsmann wird ihn auf die Sensibilität hamburgischer Umzugsleute vorbereiten und wird, in Anbetracht der hochempfindlichen Körper, nur ein ganz bestimmtes Bier aus Hamburg fordern, nur eine bestimmte Sorte Fruchtsaft und nur eine einzige Zigarettenmarke. Alles andere wird er mit dem Hinweis disqualifizieren, daß zwei seiner Leute deshalb unpäßlich seien, weil sie in argloser Selbstvergessenheit ein süddeutsches Bier getrunken haben.

Jetzt einen schnellen Schluck, und nimm gleich das hellblaue Auto aufs Korn, aus dem ein hellblau gekleideter Hamburger Künstler aussteigt, um die Alster auf ihre motivische Eignung anzusehen: an der Art, wie er sich bewegt, erkennt man's gleich, das ist kein namenloser, das ist ein überbeschäftigter Groß- oder Hochkünstler. Kein Freund des zierlichen Umwegs, kein Liebhaber des Selbstzweifels. Der würde beim Erwachen

nie annehmen, daß sich zwei am Abend zuvor erschaffene Figuren verändert oder von der Staffelei fortgestohlen hätten. Das Rumglas hat recht: der Großkünstler geht wie ein Seemann, er ist in der Tat zur See gefahren, Levante-Linie, wenn das etwas sagt. Die Alster erscheint ihm nicht fügsam genug, sie zögert, ihre Reize spontan feilzubieten, das macht den Künstler mißmutig. Sein Mißmut ist begründet, heißt doch sein Wahlspruch: Was ist, muß sein. Als hamburgischer Künstler darf er erwarten, daß sich das Zufällige der Welt vor seinem Auge schleunigst organisiert und durch zufriedenstellende Schönheit rechtfertigt. Die Alster aber will offenbar nicht, sie widersetzt sich einstweilen der künstlerischen Gefangenschaft. Es wird ihr nicht helfen, denn sie ist mehrmals vorbeestellt: über kurz oder lang wird sie die nußbaumgetäfelten Kajüten einiger Frachtschiffe schmücken, die Frauen einiger Hamburger Ärzte bestehen darauf, ein Bild der Alster im Wartezimmer zu haben, auch gibt es verschiedene Kunden im fernen Blankenese, die den Binnensee bestellt haben. Der Künstler, das sieht man, ist sich selbst kein Rätsel, ebensowenig sind es seine Auftraggeber. Die Frauen, mit denen er Teestunden in seinem

Atelier veranstaltet, finden seine Sprache kräftig, sein Temperament schick und seine Bilder natürlich. Seine Trinkfestigkeit wird auf allen Reedereien gerühmt. Es gibt manche Reeder, die sagen: das ist einer von uns. Dem Künstler bedeutet das beinahe soviel wie der Verkauf eines Bildes an die Kunsthalle. Er humpelt wirklich, er wurde einmal von einer Straßenbahn angefahren, aber das hat er längst verziehen, denn es war die Linie 18. Dieser Künstler liebt Hamburg. Es ist übrigens die einzige Stadt, die er liebt. Wenn er Florenz malte, Venedig, Neapel, konnte er es sich nicht verkneifen, Hamburger Bürger auf südlichen Plätzen zu versammeln. Alle Frauenporträts, die er gemalt hat, tragen ein verborgenes Kennzeichen seiner hamburgischen Jugendfreundin Elke Pfrüm. Mit aggressiver Ungeduld vernimmt er Berichte, in denen seiner Stadt Kunstfeindlichkeit nachgesagt wird oder doch Gleichgültigkeit gegenüber den Künsten. Er behauptet dann jedesmal, auf ihn wirke Hamburg bei jeder Rückkehr wie fünf Gläser Grog. Seine Lieblingspeise ist gebratene Ewerscholle, sein Lieblingsmotiv heimkehrende Fischdampfer; die gibt es nirgendwo so frisch wie in Hamburg, sagt er. Er geht gern zu den Empfängen im Rathaus,